

Predigt über 2. Mose 2, 1-10

(1. Weihnachtstag, 25.12.2023)

Jens-Peter Drewes

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

am Mittwochnachmittag war Adventsfeier im Café Kisch. Ich hatte ein Quiz vorbereitet. Oder sogar zwei, zwei kleine Quizze. Am Mittwoch Vormittag war es hier im Gelände ein bisschen turbulent zugegangen. Und so hatte ich für das eine Quiz zwar Stifte eingepackt, aber keine Zettel. Das war ein bisschen blöd. Ich hatte dann die Idee, man könne ja vielleicht mit den Stiften auf die Servietten schreiben. Gut, wäre gegangen. Zu meiner Freude – zu unser aller Freude und Überraschung öffnete aber eine der Frauen am Tisch ihre Handtasche und holte einen kleinen Block hervor, mit Zetteln. Und teilte sie aus. Es reichte für alle. „Auf Anregen des Heiligen Geistes“, sagte ich. (Die Zettel haben Sie eingepackt, weil der Heilige Geist Sie dazu angeregt hat.) Einige am Tisch zeigten sich skeptisch. Es klang auch wie ein Scherz. Es war aber eigentlich ernst gemeint. Da waren dann einige bereit zuzustimmen.

„Auf Anregen des Heiligen Geistes“ – Ich weiß nicht, einige von Euch und von Ihnen wissen es vielleicht: das gehört in die Geschichte vom alten Simeon, der acht Tage nach Weihnachten in den Tempel kommt und dort Maria und Josef und dem neu geborenen Jesus begegnet. „Auf Anregen des Heiligen Geistes“, das heißt: Sieht aus wie ein Zufall, ist aber keiner. Der Heilige Geist steckt dahinter. Simeon ist nicht zufällig da. Er ist da und findet Jesus, weil Gott der Heilige Geist ihn dazu angeregt hat.

Gestern war Heilig Abend. „Christ, der Retter, ist da“, haben wir gesungen. Das ist die Botschaft vom Heiligen Abend, das feiern wir Weihnachten: Dass der Retter geboren wurde. Der Retter ist jetzt in der

Welt. – Die Welt sieht deshalb nicht anders aus. Heute nicht und damals auch nicht.

Wir stellen uns das gerne so vor: Hirten am Lagerfeuer in sternklarer Nacht, Engel singen. Im Stall das traute hochheilige Paar, Maria und Josef, Ochs und Esel an der Krippe, das Kind schläft friedlich, auf Heu und auf Stroh – und über dem allen: himmlische Ruh'. Ganz Bethlehem – erfüllt von himmlischer Ruh. So war es aber nicht. Es war Volkszählung. Der Kaiser hatte eine Volkszählung angeordnet. Die Stadt war überfüllt. Fremde Menschen von überall her. Liefen durch die Straßen. Dazwischen Soldaten. Die versuchten, für Ordnung zu sorgen. Die Befehle des Kaisers durchzusetzen.

Mittwoch war es hier etwas turbulent, hier bei uns auf dem Gelände. Polizisten liefen umher, Sondereinsatzkommando. Sie versuchten für Ordnung zu sorgen. Eine Anordnung durchzusetzen. „Musste das gerade jetzt sein?“ wurde immer wieder gefragt, „gerade jetzt vor Weihnachten?“ „Es ist wie damals“, habe ich gesagt, „wie damals in Bethlehem.“

Später wird Jesus sogar mit dem Tode bedroht. König Herodes hat Angst um die Macht. Er ordnet an, dass alle Kinder umgebracht werden. Die Heilige Familie flieht nach Ägypten, auf Anregen des Geistes. Der Retter muss gerettet werden. „Christ, der Retter, ist da“. Aber erst mal muss er gerettet werden.

Davon handelt dann auch die Geschichte, die wir heute als Predigttext haben. Am Ersten Weihnachtstag. Gott hat einen Retter gesandt – aber erst mal muss der gerettet werden. - Der Predigttext steht im Zweiten Buch Mose, im zweiten Kapitel, die Verse 1-10:

„Und es ging hinein Mann vom Hause Levi und nahm ein Mädchen aus dem Hause Levi zur Frau. Und sie wurde schwanger und gebar einen Sohn. Und als sie sah, dass es ein feines Kind war, verbarg sie ihn drei Monate. Als sie ihn aber nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind hinein und setzte das Kästlein in das Schilf am Ufer des Nils. Aber seine Schwester stand von ferne, um zu erfahren, wie es ihm ergehen würde.

Und die Tochter des Pharao ging hinab und wollte baden im Nil, und ihre Gespielinnen gingen am Ufer hin und her. Und als sie das Kästlein im Schilf sah, sandte sie ihre Magd hin und ließ es holen. Und als sie es auftat, sah sie das Kind, und siehe, das Knäblein weinte. Da jammerte es sie, und sie sprach: Es ist eins von den hebräischen Kindlein.

Da sprach seine Schwester zu der Tochter des Pharao: Soll ich hingehen und eine der hebräischen Frauen rufen, die da stillt, dass sie Dir das Kind stille? Die Tochter des Pharao sprach zu ihr: Geh hin. Das Mädchen ging hin und rief die Mutter des Kindes. Da sprach die Tochter des Pharao zu ihr: Nimm das Kindlein mit und stille es mir; ich will es Dir lohnen. Die Frau nahm das Kind und stillte es. Und als das Kind groß war, brachte sie es der Tochter des Pharao, und es ward ihr Sohn, und sie nannte ihn Mose; denn sie sprach: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen.“

Liebe Gemeinde, Mose muss auch gerettet werden. Später rettet er sein Volk. Er führt sie heraus, aus Ägypten, aus der Knechtschaft, der Sklaverei. Aber erst muss er gerettet werden. Nicht nur der König Herodes fürchtet um seine Macht. Schon lange vorher, Jahrhunderte vorher, lässt der Pharao, der ägyptische König, alle kleinen Kinder töten. Alle männlichen. Aus dem Volk Israel, dem Volk Gottes. Erst weist er die israelitischen Hebammen an, dass sie alle Jungen töten, schon bei der Geburt. Dann, als sie sich widersetzen, wird eine neue Anordnung getroffen: Alle neu geborenen Jungen soll man in den Nil werfen. Die Mädchen nicht. Aber die Jungen. Alle.

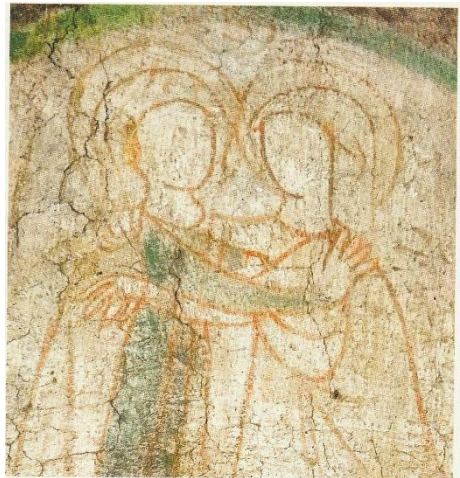
Einer wird gerettet. Eine Mutter baut einen Kasten, aus Schilfrohr. Sie verklebt ihn mit Erdharz und Pech, legt ihren Sohn hinein und setzt den Kasten ins Schilf am Ufer des Nils. Was sie gebaut hat, ist eine Arche. Es ist dasselbe Wort. Auch Noah hat einen „Kasten“ gebaut, die Arche Noah. Darin werden die Tiere gerettet, von jedem Tier ein Paar. Und die Menschen. In der Arche wird die Menschheit in der Sintflut gerettet. Jetzt liegt dieses Kind in der Arche. Der Kasten ist wie eine Arche in klein. Damit wird er zu einem Symbol: Der, der hier gerettet wird, ist selber ein Retter. Ein Retter wie Noah. Der viele vor dem Verderben bewahrt.

Mose wird er später genannt. Die Tochter des Pharaos rettet das Kind. Sie gibt ihm einen Namen: Mose. Sie „nannte ihn Mose“, wird uns erklärt, „denn sie sprach: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen.“ Eigentlich ist das falsch übersetzt. „Mose“ heißt nicht: „aus dem Wasser gezogen“, sondern „aus dem Wasser ziehend“. Mose wurde aus dem Wasser gezogen. Aber später ist er selber der Retter. Der andere aus dem Wasser zieht. Aus der Knechtschaft, der Sklaverei. Vor ihm teilt sich das Wasser des Schilfmeers. Und er führt das Volk Gottes hindurch. In die Freiheit.

Noch sieht man das nicht. Noch werden Menschen bedrängt und entrechtet. Und geknechtet. Noch gehen Aufseher und Soldaten durchs Land. Und versuchen für Ordnung zu sorgen. Die Anordnungen des Pharaos durchzusetzen. Sie verbreiten Angst und Schrecken. Mütter fühlen sich von ihnen bedroht. Und versuchen ihre Kinder zu schützen. - Damals. Ich spreche von damals, nicht von heute.

Und doch: Der Retter ist da. Man sieht nichts von ihm. Aber er ist schon da.

Im „Schweriner Advent“ hat Güntzel Schmidt eine Seite gestaltet. Der Domprediger, Pastor am Dom. Man sieht ein Wandgemälde aus der Taufkapelle im Schweriner Dom. Richtig viel ist nicht zu erkennen. Nur Umrisse. Zwei Frauen. Maria und Elisabeth. Sie sind sich nahe. Sie schauen sich an. Sie haben sich die Hand auf die Schulter gelegt. Sie sind Verwandte, Tante und Nichte. Maria hat ihre Tante besucht. Es ist aber noch etwas, was sie verbindet. Beide sind schwanger, auf Anregen des Geistes. Könnte man sagen. „Die Kraft des Höchsten hat sie überschattet.“ Maria ist die Mutter von Jesus, Elisabeth die von Johannes dem Täufer. Dem Boten, dem Vorläufer. Der auf den kommenden Retter hinweist. Es ist noch nichts von ihm zu sehen. Aber er ist schon da. Die beiden Frauen



wissen von ihm. „Gottes Nähe und Vergebung, Gerechtigkeit und Frieden, von den Propheten angekündigt, bleiben kein Traum; sie werden mit der Geburt dieser beiden Kinder Wirklichkeit.“ Schreibt Güntzel Schmidt. „Maria und Elisabeth wissen es schon. Sie spüren, wie die neue Welt Gottes durch sie Gestalt annehmen will.“

Durch dieses Wissen sind sie verändert. Bewegt. Beseelt. Schreibt Güntzel Schmidt. „Beseelt von seinem Geist überwinden wir Ängste und Vorurteile, werden wir bereit zu Vergebung und Verzicht, blicken wir über unseren Tellerrand in eine Zukunft, die allen Menschen in gleicher Weise offen steht. Die ersten Umrisse dieser Zukunft sind schon erkennbar. Es ist nicht an uns, sie auszumalen. Doch wir erkennen, wie diese Zukunft alle Menschen in Liebe, Mitgefühl und Hilfsbereitschaft miteinander verbindet.“

Das ist auch hier so, in unserer Geschichte. Schon hier. Menschen finden zueinander. Auch hier: Frauen. In diesem Fall Frauen, die nicht verwandt sind. Im Gegenteil. Frauen, die durch verschiedenste Grenzen getrennt sind. Sprachliche Grenzen. Die Grenzen zwischen verschiedenen Völkern. Sie leben zwar im selben Gebiet. Aber sie reden nicht miteinander. Sie verkehren nicht miteinander. Normalerweise. Die einen sind die Sklavinnen der anderen. Hier aber haben sie zueinander gefunden. Sie wirken zusammen. Und in diesem Zusammenwirken kann es geschehen – dass der Retter gerettet wird.

Die Tochter des Pharao, des Königs, der die Tötung aller Jungen verfügt hat, sieht im Schilf die kleine Arche, den kleinen Kasten. Sie bittet ihre Magd, ihn für sie zu holen. Als sie ihn öffnet, sieht sie das Kind. Es weint. Es tut ihr leid. „Es ist eines von den hebräischen Kindlein“, sagt sie. Da tritt die Schwester des Kindes heran. Sie tritt zu der Königstochter und macht einen Vorschlag. Das ist etwas, was sich überhaupt nicht gehört. Eigentlich. Die Sklavin hat der Königstochter keinen Vorschlag zu machen. Aber die Königstochter hört ihn sich an. Und findet ihn gut. „Soll ich hingehen und eine der hebräischen Frauen rufen, die da stillt, dass sie Dir das Kindlein stille?“ Fragt die Sklavin. Die Königstochter ist einverstanden. „Geh hin“, sagt sie. Das Mädchen geht, die Mutter kommt. „Nimm das Kindlein mit und stille es mir“, sagt die Königstochter. „Ich will es Dir lohnen.“ Auch das ist eigentlich völlig unüblich. Eine Sklavin bekommt keinen Lohn. Sonst nicht. Hier

schon. So wird der kleine Mose gerettet. Er kommt zurück zu seiner Mutter. Bis ihn die Königstochter zu sich an den Hof holt. Wo er eine königliche Erziehung genießt.

Menschen finden zueinander. Menschen verstehen sich. Im direkten und im übertragenen Sinn. Menschen, die sich eigentlich gar nicht verstehen, verstehen sich.

Das ist hier auch am Mittwoch passiert. Bei den turbulenten Ereignissen. Behaupte ich. Ich habe hinterher die Bilder gesehen, im Fernsehen, in der Zeitung. „Stimmt“, muss ich sagen, „so ist es gewesen. Aber ich habe hier etwas anderes erlebt.“ Wir haben uns verstanden. Es war trotzdem keine schöne Erfahrung. Aber es war eine gute Erfahrung. Von Anfang an waren wir im Gespräch.

Es hatte an der Haustür geklingelt, am frühen Morgen, um 10 vor 7. Zwei Polizisten standen davor. Sie sollten zwei junge Männer abholen. Sagten sie. Ob die hier wohnten. Sie zeigten mir die Bilder. „Sie wissen, hier ist Kirchenasyl“, sagte ich. Ob ich mal telefonieren dürfe. Ja, kein Problem. So habe ich die Nummer von Anja Fischer gewählt, der Flüchtlingspastorin. Und sie erreicht! Morgens um sieben! Habe ich sie erreicht! Ich bin immer so schlecht erreichbar. Anja Fischer habe ich erreicht! Ich war so dankbar. Sie hat den Kontakt zu Dietlind Jochims hergestellt, der Flüchtlingspastorin der Nordkirche in Hamburg. Auch sie haben wir morgens um sieben erreicht! Ich war so dankbar, und bin es immer noch! Gemeinsam haben wir dann überlegt. Wirklich. Gemeinsam. Auch die Polizisten haben mit Dietlind Jochims gesprochen, und Anja Fischer. Was machen wir jetzt? Ob sie einen richterlichen Beschluss hätten, wollte Anja Fischer hätten. Nein, sagten die Polizisten, hätten sie nicht. Sie könnten aber sofort einen besorgen. In zehn Minuten wäre er hier. Dann wären sie aber nicht mehr zu zweit. Ob wir das wollten. Wir haben überlegt. Alle gemeinsam. Nein, haben wir dann miteinander beschlossen. Das wollen wir nicht. – Dann sind wir drei hinübergangenen. Und haben geklopft. Morgens um sieben.

Da seien aber nicht zwei junge Männer, hatte Dietlind Jochims den Polizisten gesagt. Und ich auch. Doch, waren sie sicher, der Rest der Familie sei jetzt in Kiel, und würde von dort aus zum Flughafen gebracht. - Wir hatten Recht, Dietlind Jochims und ich. Beim dritten Klopfen wurde geöffnet. Es waren da aber nicht nur zwei junge

Männer. Es war da eine Schwester und ein kleiner Bruder, dazu ein Vater – und eine Mutter! Die versuchte, ihre Söhne zu schützen. Wie Maria, und wie die Mutter des Mose. Wir alle hatten nur unseren Schlafanzug an, aber die Mutter hatte plötzlich ein Messer in der Hand. Das änderte alles.

„So nahm das Unglück seinen Lauf“, haben wir später mehrfach gesagt, die Polizisten und ich, wenn wir wieder zusammenstanden, und uns in die Augen sahen, auch Anja Fischer, und Rozhan: „So nahm das Unglück seinen Lauf.“

Alle, die hier waren, haben das nicht gewollt. Aber: Messer – das heißt: Alle müssen raus. So ist es Vorschrift. Das ganze Haus wurde evakuiert. Auch die andere Wohnung. Auch ich musste raus. Und Rozhan durfte nicht rein. „Lasst uns mit der Familie reden!“ haben wir immer wieder gebeten. Wir kennen sie. Rozhan spricht mit ihnen in ihrer Sprache. Nein. Stattdessen wurden Kettensägen und Rammbock geholt. Rettungswagen. Polizeipsychologen. Wir haben dann immer mal wieder einen Vorschlag gemacht. „Nein, hieß es, das geht nicht, und überhaupt: Sie können hier keinen Vorschlag machen.“ (Wir sind zwar nicht die Königstochter, und Ihr seid nicht die israelitische Sklavin. Aber trotzdem.) Damit war das Gespräch erst mal beendet. Erst mal. Fünf Minuten später trat man auf uns zu. „Wir versuchen das doch mal. Auch wenn es eigentlich nicht zulässig ist. Rozhan kann versuchen, mit der Mutter zu reden.“

Später saßen alle im Rettungswagen. Ich hörte ein Gespräch, dem ich etwas entnahm, was mich zu einem weiteren Vorschlag anregte (anregte...!): Ob wirklich alle ins Krankenhaus müssten. Von uns aus könnten sie hier bleiben. - Nein, das geht nicht. Oder vielleicht...? Das kann nur der Arzt entscheiden. Am Ende waren vier wieder hier, oder: noch hier. Nur die Mutter und der älteste Sohn kamen ins Krankenhaus, für eine Nacht.

Als alles vorbei war, saßen wir noch zusammen: ein paar Polizisten, ein paar von der Familie (die vier, die hier waren), zwei Mitarbeiterinnen vom Jugendnotdienst, Rozhan, Anja Fischer und ich. Die Polizisten verabschiedeten sich. „Es tut uns so leid“, sagten sie, „wir wollten das nicht. Wir wollten das alle nicht.“ „They’re just doing their job“, sagte ich. Sie machen nur ihren Job. Sie widersprachen nicht.

Es war keine schöne Erfahrung. Für uns alle nicht. Vor allem natürlich nicht für die Familie. Aber es war vielleicht eine gute Erfahrung. Nach außen sah alles ganz anders aus. Die Bilder im Fernsehen waren so furchtbar und die Empörung in der Öffentlichkeit war deshalb so groß, dass wohl die berechtigte Hoffnung besteht, dass so etwas nicht so schnell wieder geschieht. Nicht nur für die Familie ist das die Rettung. Vielleicht ist das aber noch für andere die Rettung, für andere Familien, Mütter und Kinder, wenn es das Kirchenasyl weiterhin gibt. - Diese Arche. - In die sich Menschen retten können. Wenn sie verfolgt werden. Christ, der Retter, ist da. – Es ist beobachtet worden, dass in den ersten Kapiteln des Zweiten Buch Mose, also auch in unserer Geschichte, von Gott gar nicht die Rede ist. Gott schweigt. – Ist das so? Weil Gott nicht da ist, müssen die Frauen es richten? Weil sie sich verstehen und zusammenarbeiten, wird am Ende der Retter gerettet? – Ist das so? Oder handeln sie „auf Anregen des Geistes“? Handeln wir alle „auf Anregen des Geistes“ – wenn es darauf ankommt? – Ist Gott vielleicht am Werk, wo sich Menschen verstehen, über alle Grenzen hinweg? Ist Gott am Werk, in den Frauen, in uns? In uns allen! – Gott schweigt? Nein. „Christ, der Retter, ist da.“ Jetzt. Hier. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in ihm: in Christus Jesus. Amen.